

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 48

Artikel: Untreue schlägt den eigenen Herrn

Autor: Hebel, J.P.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644570>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

erklären sie als strittig und würden stets zu Verhandlungen bereit gewesen sein.

Woher nun dieser Zwiespalt? Woher diese Widersprüche, die dem Uneingeweihten entweder als tolle, dreiste Tendenzberichte oder unlösbare Rätsel vorkommen. Bei J. Verthes in Gotha erschien 1913 in Petermanns geographischen Mitteilungen eine ethnographische Balkankarte von J. Coijé. Diese „nach allen Quellen und eigenen Beobachtungen“ verfasste Darstellung rechnet zum serbischen Sprachgebiet Dibra, Prilep, Uesküb und reicht nördlich Küstendil bis zur Donau, überall an die alte politische Grenze. Zur bulgarischen Gruppe aber zählt er nur die Gebiete östlich der Linie Strumiza-Küstendil. Den großen Rest südlich Ištib-Prilep-Dibra bis Saloniki taucht er die macedonischen Slaven. Also ein neues Volk, um dessen Brüderlichkeit sich die beiden andern räufen. Eine rote Linie, die ungefähr der jüngsten serbischen Ost- und Südgrenze folgt, bezeichnet die Marken des Gebietes speziell serbischer Sitten, wie der Slava und der Probatinschaft. Die Slava oder das Hauspatronfest verherrlicht den Tag, an dem der Ahne eines Geschlechts zum Christentum übertrat. Probatin heißt der Blutsfreund, und dieser wird bei allen Serben und Kryptoserben in Nordalbanien und Macedonien höher gehalten als der leibliche Bruder.

So die Aufschlüsse des Herrn Coijé. Zugunsten der Bulgaren sprechen wieder die Behauptungen Deutscher, östlich des Drin der bulgarischen Lammfellmütze begegnet zu sein. Bulgarische neben speziell serbischen Sitten, und deshalb umstritten!

Eine andere Aufklärung gibt uns Fischers: „Hinter der serbischen Front“. Er bezeichnet die Mundarten Macedoniens als vielfach zwischen dem Serbischen und Bulgarischen mitten drin stehend. Offenbar sehen sich die Grenzdialekte dieser zwei so nahe verwandten Stämme oft ähnlicher, als jeder

von ihnen der eigenen Schriftsprache ähnlich sieht. Und nur durch Verbreitung der Schriftsprache oder politische und (auf dem Balkan) kirchliche Angewöhnung werden die Grenzbewohner wirklich zu Gliedern der einen oder andern Nation. Die Verbreitung der Schriftsprache, die politische und kirchliche Angewöhnung nun wurde tatsächlich von den Bulgaren in Macedonien seit 1886 mit revolutionärem Eifer betrieben. Und zwar die Bulgarisierung aller Stämme Macedoniens, während Serbien seine Grenzbewohner im Südosten serbisierte.

Ein Beispiel aus Deutschland macht die Bedeutung dieser Politik ohne Weiteres klar. Nehme man an, Niedersachsen stehe unter französischer Herrschaft. Zwei Germanenstaaten, sagen wir Preußen und Holland, befreien diese Gebiete von Frankreich, nachdem sie durch holländische und neuhochdeutsche Schulen ihre Schriftsprachen unter den plattdeutschsprechenden Niedersachsen verbreitet hatten, und schreiten nun zur Teilung. Jeder behauptet mit Recht, der Niedersachsen-dialekt sei der neuhochdeutschen, resp. der holländischen Schriftsprache verwandt und es gehörten die eroberten Gebiete ethnisch zu Preußen resp. Holland. Der Stärkere würde Meister; in hundertausender Angewöhnung würden die Niedersachsen entweder Preußen oder Holländer. Verjährige Gewalt würde zu Recht.

Das Schicksal Macedoniens wird vom Ausgang des Weltkrieges abhangen und je nach dem Ausgang mit der Zukunft Großserbiens oder Großbulgiens verknüpft werden. Den kultivierten Menschen ist klar, daß die Kulturgroße eines Volkes nicht von seiner Zahl abhängt, und daß die gewaltsame Angliederung fremder Volksteile vielleicht militärischen oder schlimmen Ruhm, sicherlich aber nicht mehr bringt, vorausgesetzt, daß es sich nicht um Befreiung bedrückter Menschen vom Barbarenjoch handelt.

Alfred Fanthauer.

Untreue schlägt den eigenen Herrn.

Als in dem Krieg zwischen Frankreich und Preußen ein Teil der französischen Armee nach Schlesien einrückte, waren auch die Truppen vom rheinischen Bundesheer dabei, und ein deutscher Offizier wurde zu einem Edelmann eingekwartiert und bekam eine Stube zur Wohnung, wo viele sehr schöne und kostbare Gemälde hingen. Der Offizier schien recht große Freude daran zu haben, und als er etliche Tage bei diesem Mann gewesen und freundlich behandelt worden war, verlangte er einmal von seinem Hauswirt, daß er ihm eins von diesen Gemälden zum Andenken schenken möchte. Der Hauswirt sagte, daß er das mit Vergnügen tun wollte und stellte seinem Gaste frei, dasjenige selber zu wählen, welches ihm die größte Freude machen könnte.

Nun, wenn man die Wahl hat, sich selber ein Geschenk von jemand auszusuchen, so erfordert Verstand und Artigkeit, daß man nicht gerade das Vornehmste und Kostbarste wegnehme, und so ist es auch nicht gemeint. Daran schien dieser Mann auch zu denken, denn er wählte unter allen Gemälden fast das Schlechteste. Aber das war unserm schlechten Edelmann nicht desto lieber und er hätte ihm gern das kostbarste dafür gelassen. „Mein Herr Oberst“, so sprach er mit sichtbarer Unruhe, „warum wollen Sie gerade das geringste wählen, das mir noch dazu wegen einer andern Ursache wert ist? Nehmen Sie doch lieber dieses hier oder jenes dort.“ Der Offizier gab aber darauf kein Gehör, schwiegen auch nicht zu merken, daß sein Hauswirt immer mehr und mehr in Angst geriet, sondern nahm geradezu das gewählte Gemälde herunter. Jetzt erschien an der Mauer, wo dasselbe gewesen war, ein großer feuchter Fleck. „Was soll das sein?“ sprach der Offizier, wie erzürnt, zu seinem todblassen Wirt, tat einen Stoß, und auf einmal fielen ein paar frisch gemauerte und übertünchte Backsteine zusammen,

hinter welchen alles Geld und Gold und Silber des Edelmannes eingemauert war. Der gute Mann hielt nun sein Eigentum für verloren, wenigstens erwartete er, daß der feindliche Kriegsmann eine namhafte Teilung ohne Inventarium und ohne Kommissarius vornehmen werde, ergab sich geduldig darein und verlangte nur von ihm zu erfahren, woher er habe wissen können, daß hinter diesem Gemälde sein Geld in der Mauer verborgen war. Der Offizier erwiderte: „Ich werde den Entdecker sofort holen lassen, dem ich ohnehin eine Belohnung schuldig bin.“ und in kurzer Zeit brachte sein Bedienter — sollte man's glauben — den Maurermeister selber, den nämlichen, der die Vertiefung in der Mauer zugemauert und die Bezahlung dafür erhalten hatte.

Das ist nun einer von den größten Spitzbubenstreichen, die der Satan auf ein Sündenregister setzen kann. Denn ein Handwerksmann ist seinen Kunden die größte Treue und in Geheimnissen, wenn es nichts Unrechtes ist, so viel Verschwiegenheit schuldig, als wenn er einen Eid getan hätte.

Aber was tut man nicht um des Geldes willen! Oft gerade das nämliche, was man um der Schläge oder um des Zuchthauses willen tut oder für den Galgen, obgleich ein großer Unterschied dazwischen ist. So etwas erfuhr unser Meister Spitzbub. Denn der brave Offizier ließ ihn jetzt hinaus vor die Stube führen und ihm von frischer Hand 100, sage hundert Prügel bar ausbezahlen, lauter gute Baluta, und war kein einziger falscher darunter. Dem Edelmann aber gab er unbefristet sein Eigentum zurück. — Das wollen wir beides gut heißen und wünschen, daß jedem, der Einquartierung haben muß, ein so rechtschaffener Gast und jedem Verräter eine solche Belohnung zuteil werden möge.

J. P. Hebel.